

## Herrenkleider.

## Mode- und Preiswandelungen im Kriege.

Zweifellos gehört das Thema „Herrengarderobe“ heute zu den gleichgültigen Dingen. Der Krieg hat auf diesem Gebiet in Oesterreich eine Entwicklung unterbrochen, die vielversprechend schien. Die Wiener Herrenmode erfreute sich nicht bloß innerhalb der Grenzen der Monarchie eines guten Rufes und war durch ihre Gediegenheiten und ihren Geschmack anerkannt. Obwohl wenig Aufhebens davon gemacht wurde, war hier der Fortschritt — auch was die internationale Anerkennung anlangt — vielleicht größer als im Bereich der Damenmode. Auch war zu beobachten, daß unsere Herrenwelt sich in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch ziemlich gut kleidete. Einige gute Wiener Schneiderfirmen wirkten hier als Pioniere, boten schöne Muster und Schmitte und taten außerdem durch eine höchst liberale Kreditgewährung ein übriges, so daß es schließlich auch weniger finanzkräftigen Gentlemen nicht schwer fiel, in guten Kleidern durchs Leben zu gehen. Ein starker Aufschwung und ein früher nicht gekannter Luxusaufwand war schließlich auf dem Gebiet der Herrengarderobe nicht zu verkennen. Im Ausland fanden überdies die Wiener Modezeichnungen ziemlich Verbreitung. Weniger gut waren dagegen die Erfolge der österreichischen Erzeugung von Massenware, wenigstens soweit die Verbreitung im Ausland in Frage kommt.

Der Krieg hat all dem ein Ende bereitet. Die Männer stehen im Felde und tragen die Uniform, der Rest, der im Hinterland zurückgeblieben ist, scheint stillschweigend die Uebereinkunft getroffen zu haben, keinen Kleideraufwand zu treiben. Gewiß ist noch sehr viel zahlungsfähige Schneiderkundschaft vorhanden, die keine Uniform trägt. Vergeblich würde man aber nach solchen Schneiderrechnungen forschen. Ausgaben von 2000 Kronen jährlich für den Schneider, wie sie früher gar nicht so selten waren, kommen kaum mehr vor. Selbst die Schauspieler mit hohen Gagen scheinen jetzt zu sparen. Auch in der Mittelschicht mit der Schneiderrechnung von 600 bis 1000 Kronen ist ein horrender Schwund zu verzeichnen, selbst wenn man die Einrückungen in Betracht zieht. Wenn man auch sonst bei den Reichen, den Wohlhabenden und dem oberen Mittelstand kaum von einer Einschränkung des Luxusbedürfnisses infolge des Krieges reden kann — das Gegenteil ist eher richtig —, in den Ausgaben für Herrenkleider ist sie Tatsache geworden. Vielleicht haben da die vielen Musterungen mitgewirkt. Wer heute noch im Zivilherumging, wußte nicht, ob er in zwei oder drei Monaten die Uniform tragen würde. Mitbestimmend war gewiß auch, daß gerade die Herrenwelt, die im Frieden für Kleider viel Geld auszugeben pflegte, von früher her mit Garderobenvorräten versehen ist. Das Nachschaffen macht daher den wenigsten Sorge. Es ist zu beobachten, daß das Sparsystem, das hier Platz gegriffen hat, auch auf die Mode mitbestimmend war. Es fällt auf, daß der Smoking aus dem Gesellschaftsbild verschwindet, daß an seiner Stelle das Kadett die Uniform des Zivilisten für Abendgesellschaften, Theater und Konzerte wird. Da überdies die Gelegenheiten, da man früher einen Grad anziehen mußte, immer seltener werden, entfällt für die Schneider auch diese Einnahmsquelle. Die geringe Nachfrage nach besserer Herrengarderobe ist auch die Ursache, daß die Preise nicht besonders gestiegen sind. Es ist im allgemeinen eine Preissteigerung eingetreten, die kaum 30 Prozent der Friedenspreise beträgt und in den höheren Löhnen sowie der Verteuerung des Marktwertes der Stoffe ihre Begründung hat.

Ganz anders liegen aber die Verhältnisse für den Mittelstand und die arbeitenden Klassen.

Hier sind Kleidervorräte aus der Friedenszeit nicht vorhanden, dieses Publikum hat während des Krieges immer gekauft, weil es gewöhnt ist, nur das Notwendigste anzuschaffen und das Unbrauchbarwerden eines Kleidungsstückes den Aufschub eines Einkaufes kaum zuläßt. Gleich die ersten Kriegsmonate hatten unter dem Eindruck der Nachfrage eine Verteuerung aller Stoffe gebracht, was aus dem Grunde vollständig unbegründet war, weil die Fabrikanten und Konfektionäre bei Kriegsausbruch riesige Vorräte lagern hatten. Sie konnten sie mit gutem Nutzen abstoßen. Das Geschäft war so gut, daß viele Konfektionäre es sogar vermieden, ihre Lager durch den fortgesetzten Verkauf kleiner werden zu lassen. Sie kauften unausgesetzt Stoffe und auch konfektionierte Ware nach, nicht bloß, um der Nachfrage zu genügen, sondern auch um ihre Lager noch zu vergrößern. Die Spekulation hat sich als alanzend erwiesen. Sie konnten, wenn man von den ersten drei Kriegsmonaten absteht, bei stetig steigenden Preisen verkaufen. Bis zum heutigen Tag sind die Verhältnisse soweit gediehen, daß man von einer Verteuerung der Herrenkonfektionsware um durchschnittlich 100 Prozent sprechen kann. Kleider für Knaben bis zu sechs Jahren, die vor dem Kriege mit 10 Kronen losgeschlagen wurden, sind heute nicht unter 20 und 24 Kronen zu haben, ein Knabenanzug, für den sonst 25 Kronen gezahlt wurden, kostet das Doppelte, und nicht anders steht es bei der Herrenkonfektion. Man bezahlt einen ordinären, leichten Mantel mit 50 Kronen, während man im Frieden das gleiche Kleidungsstück aus gutem Material um diesen Preis erhalten konnte. An ein „Männeranzug“ für 80 Kronen dürfen heute kaum Ansprüche hinsichtlich der Haltbarkeit und der Solidität der Ausführung gestellt werden.

Neuerdings hat die Lage durch die Stoffvorratsaufnahme der Militärverwaltung eine Verschärfung erfahren. Jeder Fabrikant, jeder Engros Händler und jeder Detaillist muß jetzt seine Stoffvorräte anmelden, sofern er von einer Qualität mehr als 1000 Meter Baumwollstoff auf Lager hat. Vorläufig ist es noch erlaubt, die angemeldeten Vorräte weiterzuverkaufen, so daß das Zivilpublikum versorgt werden kann. Es wäre aber wünschenswert, daß die Behörden auch auf die Preisbewegung in dieser Ware Einfluß nehmen.